

Archive und Migration

Vorträge des 73. Südwestdeutschen Archivtags
am 21. und 22. Juni 2013 in Stuttgart

Herausgegeben von Roland Deigendesch und Peter Müller

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2014

ANJA DAUSCHEK

„Meine Stadt – meine Geschichte“

Städtische Migrationsgeschichte sammeln in einem Museum*

Es ist eine kleine Ausstellung. Es gibt keine großen Kunstwerke darin. Sie erzählt Geschichten, wie wir sie in unserer Nachbarschaft hören könnten, wenn wir die Ohren aufsperrten. Wir sehen Gegenstände, die wir schon oft gesehen haben. Hier gleitet unser Blick nicht über sie hinweg. Man hat sie hingelegt, damit wir uns mit ihnen beschäftigen, damit wir aufhören, sie zu übersehen, und endlich beginnen, sie zu lesen.¹

Arno Widmann beginnt seine Rezension der Ausstellung *Merhaba Stuttgart – oder die Geschichte vom Simit und der Brezel*, die anlässlich des 50. Jahrestages des Anwerbeabkommens zwischen Deutschland und der Türkei im *Linden-Museum Stuttgart*² gezeigt wurde, mit einer zentralen Beobachtung: Objekte, die Migrationsgeschichten erzählen, sind oft unscheinbare Alltagsobjekte, die erst durch die damit verbundenen persönlichen Geschichten Tiefe und Bedeutung erhalten. Sie sind meist klein und haben oft keine *Hingucker*-Qualitäten. Dennoch dürfen wir sie nicht übersehen, andernfalls bleiben wichtige Kapitel der Stadt- und Regionalgeschichte Leerstellen in den Museen.

Trotz großer Modernisierungsleistungen im 20. Jahrhundert, nicht zuletzt unter dem von Hilmar Hoffmann formulierten Ziel *Kultur für*

*alle*³, bilden viele Museen noch nicht die seit Jahrzehnten existierende gesellschaftliche Vielfalt ab – weder in ihren Ausstellungen und ihrem Publikumsprofil noch in den Sammlungen. Obwohl die Museen in den 1980er-Jahren die Sozial- und Alltagsgeschichte entdeckten, waren die Geschichte der Migration und die Geschichten der Migranten nicht Teil der *Musealisierung des Popularen*.⁴ Dies kann unter anderem damit erklärt werden, dass die Sammlungen historischer Museen zumeist auf die nationale Geschichte und die nationale Idee des 19. Jahrhunderts bezogen sind – eine Tatsache, die angesichts der Genese von Museumssammlungen nicht verwunderlich ist. Die gesellschaftlichen Veränderungen der Industrialisierung lösten Ende des 19. Jahrhunderts einen ersten Museumsboom aus. Museen entstanden als Orte der Bewahrung und der Identitätsstiftung⁵ des Bildungsbürgertums. Die Museen waren Rettung vor und Notwehr gegen die Moderne und hatten dabei die Nation als klaren Bezugspunkt.⁶ Diese Einstellung hat sich auch im 20. Jahrhundert nicht grundlegend verändert – trotz des Postulats der *Kultur für alle*. Hans-Joachim Klein hat Museen nicht zu Unrecht – wenn auch nicht auf das Thema Migrationsgeschichte bezogen – *Züge eines ‚autopoetischen Systems‘*⁷ attestiert.

Besonders offensichtlich wird dies in Stadtmuseen als einer speziellen Form von Geschichtsmuseen. Obwohl Städte schon immer durch Zuwanderung geprägt waren – ob durch Binnenmigration vom Land im ausgehenden 19. Jahrhundert oder durch die Anwerbung von sog. *Gastarbeitern* nach 1955 – wird das Thema Migrationsgeschichte meist nur am Rande gestreift oder, wenn überhaupt, in Sonderausstellungen behandelt. Zwar stellte Gottfried Korff bereits 2005 fest: ...[das] *Ortsmuseum* [kann] *so dazu beitragen, die Gesellschaft als Gesellschaft im Wandel, in Bewegung, in ständiger Transformation zu explizieren, als Gesellschaft, die durch Kulturen im Plural und so durch dauernde Fremdheitserfahrungen, durch dauernde Kontakt- und Kontrasterfahrungen gekennzeichnet ist.*⁸ Diese Programmatik setzten jedoch nur wenige Museen in ständigen Ausstellungen um. Erwähnenswerte Ausnahmen sind das *Historische Museum Frankfurt*, das ab 2004 die Dauerausstellung *Von Fremden zu Frankfurtern – Zuwanderung und Zusammenleben* präsentierte⁹, und die semipermanente Ausstellung ... *ein jeder nach seiner Façon. 300 Jahre Zuwanderung nach Friedrichshain-Kreuzberg* (April 2005 – Oktober 2010) des *Bezirksmuseums Friedrichshain-Kreuzberg* in Berlin. Eine in die Stadtgeschichte integrierte Geschichte der Migration erzählen nur sehr wenige Stadtmuseen – das *Museum Neukölln* ist dafür ein Beispiel. Viele Stadtmuseen weisen in ihren Sammlungen im Hinblick auf die Migrationsgeschichte jedoch meist eine Leerstelle auf und sind für die Aufgabe, die Geschichte der Einwanderungsgesellschaft zu dokumentieren, zu überliefern und auszustellen, nur ungenügend gerüstet. Rainer Ohliger und Jan Motte konstatierten zu Recht, dass es im Gedächtnis der Einwanderungsgesellschaft an geteilten

Erinnerungen fehlt.¹⁰ Das Sammlungsprojekt *DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e. V.* leistet hier seit 1990 wichtige Arbeit, konnte allerdings das Ziel eines Museums bislang nicht realisieren.¹¹ Aber: Die Diskussion um das Thema Migration im Museum ist in Deutschland mit einem Memorandum des Deutschen Museumsbundes 2010 und der Gründung eines Arbeitskreises auf nationaler Verbandsebene angekommen und auch die Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes 2012 hat die Einwanderungsgesellschaft in den Blick genommen.¹²

In Stadtmuseen wuchs und wächst die Erkenntnis, dass es Handlungsbedarf in vielfacher Hinsicht gibt. Die Zeit drängt, denn die materiellen und auch die immateriellen Zeugnisse der Migration verschwinden, werden sie nicht – wie auch andere Objekte der Alltagskultur – zeitnah gesammelt. Für die erste Generation der *Gastarbeiter* werden die Geschichten und Dinge in Kürze verloren gehen – schon heute sind viele Rentner der ersten Generation in ihr Herkunftsland zurückgekehrt oder haben die Dokumente ihres (Arbeits-)Lebens entsorgt. Angeregt durch die Berliner Tagung *Migration in Museums: Narratives of Diversity in Europe*, die vom 23. bis zum 25. Oktober 2008 vom *Netzwerk Migration in Europa e. V.* in verschiedenen Berliner Museen organisiert wurde¹³, entstand ein Arbeitsverbund von Stadt- und Regionalmuseen, der sich seit Mitte 2009 zu regelmäßigen Arbeitstagungen zum Thema Migrationsgeschichte trifft.¹⁴ Aus den Diskussionen dieses Arbeitsverbundes entstand die Idee, im Internet ein virtuelles Museumsdepot zur Migrationsgeschichte der Städte anzulegen. Die Webseite sollte einen zentralen Ort schaffen, wo lokal und regional gesammelte Objekte und die

damit verbundenen Lebensgeschichten sichtbar werden. In der Diskussion mit Kolleginnen und Kollegen stellte sich heraus, dass viele Häuser bereits im Rahmen von Sonderausstellungsprojekten zur jüngeren Migrationsgeschichte, insbesondere zur Arbeitsmigration seit den 1950er-Jahren gesammelt hatten. Zudem wurde deutlich, dass auch zu früheren Migrationen im 19. und 20. Jahrhundert durchaus Objekte vorhanden sind, die aber bei der Inventarisierung bislang noch nicht unter dem Aspekt Migration betrachtet wurden.

1. www.migrationsgeschichte.de – Webseite und Sammlungsprojekte

Das Ziel der Webseite, die Ende 2011 online ging, ist es, ein Bewusstsein für die Bedeutung der Migrationsgeschichte zu wecken und eine städteübergreifende Sammlungsstrategie zu entwickeln und umzusetzen. Im Mittelpunkt der Webseite steht eine Objektsammlung zur Migration, in der fast jedes Objekt mit einer persönlichen Geschichte verbunden ist. Es bestehen Gliederungsmöglichkeiten nach acht Epochen und neun Themen, per Volltextsuche ist eine Suche nach Ländern, Orten oder Schlagworten vorgesehen. Die acht Epochen – Mittelalter, Frühe Neuzeit, das *lange* 19. Jahrhundert, Erster Weltkrieg, Zwischenkriegszeit, Zweiter Weltkrieg und die Zeitgeschichte von 1945–1989 und ab 1989/90 – markieren nicht nur die wesentlichen historischen Abschnitte, sie erzählen auch jeweils andere Migrationsgeschichten: Land-Stadt-Migrationen in die mittelalterlichen Städte; die Flucht aus religiösen und politischen Gründen und die transatlantische oder binneneuropäische Arbeits- und Siedlungsmigration der Frühen Neuzeit; die Massenmigrationen des *langen* 19. Jahrhunderts; Deportationen, Umsiedlungen und Mobilmachung während des Ersten

Weltkriegs; Auswanderung, Vertreibung und Exil verfolgter Minderheiten insbesondere der Juden unter dem NS-Regime in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkriegs; Flucht und Vertreibung Deutscher und deutscher Minderheiten als Folge des Krieges und Arbeitsmigration in der Nachkriegszeit; Aussiedlung, Asyl und Arbeitsmigration nach dem Fall des *Eisernen Vorhangs* 1989/90. Die Sammlung aus der Zeit nach 1945 ist – wenig überraschend – bisher die umfangreichste.

Die neun Themen, die die Sammlung strukturieren, basieren auf dem Index *SHIC – Social History and Industrial Classification*, der vom Hamburger *Museum für Arbeit* übersetzt und aktualisiert wurde.¹⁵ Die Themen sind – Kultur, Sprache, Religion und Tradition –, – Politik und Verwaltung –, – Organisationen, Gemeinschaften und Vereine –, – Bildung –, – Arbeit –, – Freizeit –, – Individuum, Familie, Generation –, – Wohnen – und – Konsum –. Ein sozialhistorischer Ansatzpunkt erschien für den Aufbau einer Sammlung zur Migrationsgeschichte am besten geeignet. Da eine Online-Präsentation von Objekten anderen Voraussetzungen folgt als eine EDV-gestützte Inventarisierung, wurden einzelne Kategorien zusammengefasst. Zudem stehen die beschreibenden Texte im Vordergrund. Durch eine Kooperation mit *museum-digital*¹⁶ wird es Museen einfach gemacht, ihre Bestände zur Migrationsgeschichte ins Netz zu stellen.¹⁷ Um die Seite kontinuierlich mit Objekten zu füllen, können sich interessierte Museen als Redakteure freischalten lassen und ihre Objekte dann über die Eingabemaske von *museum-digital* eingeben. Aber auch Privatpersonen können ihre persönlichen Objekte zeigen – sie müssen sich lediglich mit Informationen zu ihrem Objekt an den Webmaster der Seite wenden.

Diese Möglichkeit ist für viele Menschen mit Zuwanderungsgeschichte wichtig, denn sie wollen die Dinge, die ihre – oft auch schmerzliche, wenn nicht gar traumatische – Migrationserfahrung erzählen (noch) nicht an ein Museum geben, sondern in Privatbesitz behalten. Ergänzt wird die Objektsammlung durch Lernmaterialien zum Thema für Lehrer und Schüler sowie durch Ausstellungsbeschreibungen und -hinweise.

Ein wesentlicher Aspekt bei der Erstellung der Webseite war die Erprobung verschiedener Sammlungsstrategien im Vorfeld. Das Pilotprojekt fand in Stuttgart statt, wo das in Planung befindliche Stadtmuseum unter dem Slogan *Meine Stadt – meine Geschichte* 2010 und 2011 verschiedene Sammlungsaktionen durchführte. Der Titel *Meine Stadt – meine Geschichte* zielte dabei bewusst nicht allein auf Bürger mit Migrationshintergrund, sondern wandte sich an alle Interessierten und versuchte die Dichotomie von *Wir* und *Sie* zu vermeiden. Die Entwicklung der Webseite und die damit verbundenen Sammlungsaktionen in Stuttgart wurden durch die finanzielle Förderung der Robert Bosch Stiftung möglich. Die verschiedenen Sammlungsstrategien stehen im Fokus des folgenden Berichtes.

2. Migrationsgeschichte im Stadtmuseum Stuttgart

Das *Stadtmuseum Stuttgart* ist seit 2007 in Planung, die Eröffnung ist derzeit für 2017 vorgesehen. Die neue Institution hat es sich zum Ziel gesetzt, die Migrationsgeschichte der Stadt als einen integrierten Teil der Stadtgeschichte zu erzählen. Stuttgart wurde – ebenso wie andere Städte – schon früh durch Aus- und Einwanderung geprägt, besonders jedoch durch die Einwanderung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als neu zu gründendes Stadtmuseum besteht hier

die Chance, gerade die jüngere Stadtgeschichte mit einem ständigen Blick auf die Migration zu erzählen. Denn auch das zukünftige Stuttgarter Publikum hat schon heute zu 40 Prozent einen sogenannten Migrationshintergrund. Eine zentrale Zielgruppe des Museums sind Kinder und Jugendliche, die bereits mehrheitlich in Elternhäusern mit Zuwanderungsgeschichte aufwachsen. Gerade für sie ist es wichtig, dass das Museum die Geschichte ihrer Eltern und Großeltern als Teil der Stadtgeschichte erzählt.

Seit Beginn der Museumsplanung wurden verschiedene Wege erprobt, die Migrationsgeschichte der Stadt zu sammeln und zu dokumentieren. Ziel war und ist es, eine stadhistorische Sammlung aufzubauen und Geschichte(n) zu erzählen, die aus der Perspektive der Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund bedeutsam sind. Partizipation war und ist deshalb geboten. Sammlungsaktionen zur jüngeren Migrationgeschichte fanden in Zusammenarbeit mit Migrantenkulturvereinen statt, in der Stadtverwaltung selbst, für und während Sonderausstellungsprojekten, im Rahmen von Schulprojekten, in Sprach- und Orientierungskursen sowie mit einem *Sammelstand* in öffentlichen Einrichtungen, bei Stadtfesten und in Firmen. Eingeschränkt waren die Aktivitäten in Stuttgart dadurch, dass die Stadt bisher noch kein Stadtmuseum hatte und daher die Museumsaktivitäten in Ermangelung einer Schausammlung entsprechend erklärungsintensiv waren.

3. Sammlungsstrategien

3.1. *Sammeln in der eigenen Sammlung*

Eine wichtige Sammlungsstrategie kann am Beispiel des Stadtmuseums Stuttgart nicht vertiefend vorgestellt werden, dennoch ist sie grundlegend:

die Sichtung und Neubewertung der vorhandenen Sammlung unter dem Aspekt der Migrationsgeschichte. Wie interessant und ertragreich dieses Unterfangen sein kann, zeigte die Laborausstellung *Neuzugänge – Migrationsgeschichten in Berliner Sammlungen*, die im Frühjahr 2011 im *Bezirksmuseum Friedrichshain-Kreuzberg* zu sehen war.¹⁸ Beteiligt waren neben dem *Bezirksmuseum* das *Stadtmuseum Berlin*, das *Museum für Islamische Kunst Berlin*, das *Werkbundarchiv – Museum der Dinge* und das Forschungsprojekt *Experimentierfeld Museologie* an der Technischen Universität Berlin. Die Museen zeigten Migrationsobjekte aus ihren Beständen und ergänzten sie um aktuell Gesammeltes. Objekte aus den Beständen wie eine Grundstein-Zeitkapsel der Hugenotten und ein böhmischer Bierkrug erzählten von frühen Migrationen nach Berlin.¹⁹ Das *Sammeln in der eigenen Sammlung* oder die Überprüfung der Sammlung auf migrationshistorisch aussagekräftige Objekte ist eine lohnende, wenn auch aufwändige Arbeit. Es macht jedenfalls Sinn, das Stichwort Migration in die (EDV-gestützte) Inventarisierung aufzunehmen und neu zu inventarisierende Objekte nach migrationshistorischen Perspektiven zu befragen.

3.2. Migrantenkulturvereine als Quelle

In Stuttgart haben sich über 250 Migrantenkulturvereine etabliert, die im *Forum der Kulturen* eine Dachorganisation haben.²⁰ Über das *Forum der Kulturen*, den Vorstand und die Zeitschrift *Interkultur* wurden die Vereine bereits 2008 auf die Aktivitäten des Stadtmuseums aufmerksam gemacht und zur Mitarbeit eingeladen. Die Reaktionen waren zunächst durchaus gemischt und reichten von Begeisterung über Interesse bis hin zu freund-

licher, aber deutlicher Skepsis. Das zu gründende Stadtmuseum wurde als städtisches Amt angesehen und damit als Teil einer Behördenstruktur, mit der nicht nur positive Erfahrungen verbunden waren. Eine Vertrauensbasis zu schaffen und die Ernsthaftigkeit und Langfristigkeit des Museumsprojektes zu vermitteln, war grundlegend für die Zusammenarbeit. Ein weiteres Projekt ohne dauerhafte Perspektive hätte weder Zustimmung noch Unterstützung gefunden. In Kooperation mit dem Stuttgarter Stadtarchiv wurde eine Studie zur Geschichte der Migrantenkulturvereine beauftragt, die mehrere Ziele verfolgte. Zum Ersten sollte die Geschichte der wichtigsten Vereine dargelegt werden, zum Zweiten sollten lebensgeschichtliche Interviews mit den Vorständen und anderen wichtigen Protagonisten geführt werden, zum Dritten sollte nach möglichen Objekten für die Museumsammlung recherchiert werden und zum Vierten wurden die Vereine ermuntert, ihre Vereinsarchive dem Stadtarchiv zu übergeben.²¹

Gemeinsam ist den Vereinen, so ein Ergebnis der Studie, ihre Rolle als kulturelle *Broker*. Sie und ihre Mitglieder fungieren als Bindeglieder zwischen den Kulturen der Herkunfts- und der Ankunftsgesellschaft, wobei sie sich mehrheitlich eindeutig auf die Ankunftsgesellschaft beziehen. Sie sind inter- und transkulturelle Akteure und verstehen sich unabhängig von ihrer Gründungsgeschichte heute als Vorreiter in Sachen Integration. Die zeit- und betreuungsintensive Arbeit mit den Vereinen schuf eine langfristige und stabile Vertrauensbasis, die auch anderen Projekten des Stadtmuseums zugute kam. Grundsätzlich waren die Vereine daran interessiert, ihre Bestände ins Archiv oder Museum zu geben. Die notwendige Zeit, Kontakte aufzubauen, zu vertiefen und zu pflegen, darf dabei nicht unterschätzt werden. Die

Vereinsvorstände arbeiten ehrenamtlich, und Termine fanden daher meist am Abend statt. Die Grundlagen der Museums- und Archivarbeit mussten erklärt werden und ein Besuch der Institutionen – der Depots und Magazine – sowie die Präsentation eines Findbuchs waren dabei wesentliche und hilfreiche Maßnahmen. Zu beachten ist bei der Arbeit mit Migrantenkulturvereinen, dass die Ansprechpartner in den Vereinen größtenteils in der Öffentlichkeit bekannte Repräsentanten sind und die Perspektive der Vereine aufgrund ihrer Statuten meist national geprägt ist.

3.3. *Jenseits des Archivs:*

Sammeln in der Stadtverwaltung

Stadt- und Landesarchive sind eine wesentliche Quelle für das Thema Migrationsgeschichte, doch die Quellenlage ist zumindest im Hinblick auf die Stadt Stuttgart und die Arbeitsmigration im 20. Jahrhundert nicht befriedigend. Zwar finden sich für die Zeit ab 1955 Protokolle zu politischen Entwicklungen – wie die Gründung des Ausländerbeirats oder des Internationalen Ausschusses –, Berichte, Statistiken sowie einzelne Dokumente, die von Alltagsproblemen berichten – wie zum Beispiel mehrsprachige Patientenfibeln aus den städtischen Krankenhäusern, die ausländischen Patienten und dem Krankenhauspersonal einfache Übersetzungshilfen boten, oder Badeverordnungen in verschiedenen Sprachen. Es fehlen jedoch persönliche Dokumente oder Vereinsarchive. Auch in Firmenarchiven – und dies gilt selbst für *Global Player* mit



1 | T-Shirt der Asylanten-Fußballmannschaft „Container Plieningen“, Stuttgart-Plieningen, um 1990.

Vorlage und Aufnahme: Stadtmuseum Stuttgart, Inv.-Nr. S 2559.1

Sitz in Stuttgart wie Daimler oder Bosch – gibt es erstaunlicherweise nur wenige Dokumente oder Abbildungen, die die Veränderungen der Unternehmen durch die Arbeitsmigration belegen.

In Stuttgart ergab sich 2007 mit der Auflösung des Büros der kommunalen Flüchtlingsbeauftragten im Sozialamt eine weitere Sammlungsoption. Neben der behördlichen Überlieferung fanden sich hier wie in anderen Dienststellen des Sozialamtes auch eine Reihe dreidimensionaler Objekte. Dies waren zum Beispiel Fotoalben, die von Flüchtlingen und Sozialarbeitern gemeinsam angelegt worden waren, Protestbanner gegen Ausweisungen, Einrichtungsgegenstände der Wohncontainer, in denen die Flüchtlinge untergebracht waren, oder auch die T-Shirts der von Asylanten gegründeten Fußballmannschaften. Der Mannschaftsname *Container Plieningen*, eines Fußballclubs aus dem Vorort Plieningen, zeugt eindrucksvoll von einem durchaus selbstironischen Umgang mit der sehr provisorischen Wohnsituation. Es fand sich aber auch der Prototyp einer Chip-Einkaufskarte des *Stuttgarter Modells*, die Asylbewerbern den selbstbestimmten Einkauf in normalen Supermärkten ermöglichte und das Problem fertig gepackter Lebensmittelpakete mit falschen oder unbeliebten Inhalten löste. Die unerwartete Fülle an Objekten, die jenseits der amtlichen Überlieferung in den Büros des Sozialamtes auftauchte, war überraschend und beeindruckend. Problematisch war die Tatsache, dass bei vielen Objekten persönliche Zuschreibungen und Geschichten fehlten und auch nicht mehr recherchierbar waren. Einige der Objekte, wie zum Beispiel die Fußball-Trikots und Pokale, erzählen dennoch eine anschauliche Geschichte.

3.4. Sammeln im öffentlichen Raum

Eine wesentliche Grundlage für die Erstellung der Webseite www.migrationsgeschichte.de waren Sammlungsaktionen im öffentlichen Raum. Angesichts der Tatsache, dass in Migrantenvereinen nur ein Teil der Bevölkerung mit Zuwanderungsgeschichte organisiert ist, erschien es wünschenswert, an zentralen öffentlichen Orten auf die Initiative zur Erarbeitung der städtischen Migrationsgeschichte aufmerksam zu machen. Das *Heimatmuseum Reutlingen* hatte 2009 mit einer Sammelaktion in der Fußgängerzone Reutlingens zur Vorbereitung der Sonderausstellung *Auspacken: Dinge und Geschichten von Zuwanderern* sehr gute Erfahrungen gemacht. Hier diente ein ansprechend gestalteter Container als *Eye-Catcher* und Ort für Interviews. Gesammelt werden konnten in zehn Wochen rund 400 Objekte, Fotos und Dokumente von 100 interessierten Bürgern.²²

In Stuttgart wurde an zwei Orten ein Sammlungsstand aufgestellt. Der erste Standort war das Volkshochschulzentrum *Treffpunkt Rotebühlplatz*, wo der Stand im April 2011 eine Woche aufgebaut war. Inhaltlicher Anknüpfungspunkt war das *Länderfestival Türkei*, das anlässlich des Jubiläums *50 Jahre Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und der Türkei* stattfand. Ein zweites Mal wurde der Stand für fünf Tage im Juli 2011 beim *Sommerfestival der Kulturen* auf dem Stuttgarter Marktplatz präsentiert. Beide Male wurden Flyer in mehreren Sprachen (deutsch, türkisch, russisch) aufgelegt und Objekte als Anschauungsmaterial dargeboten. In der Volkshochschule wurde mit den Besuchern auch ein *Clickdummy* der Webseite www.migrationsgeschichte.de erprobt. In der Volkshochschule konnte ein breites und eher museumsfernes, aber sehr interessiertes Publikum an-



2 | Der Sammlungsstand „Meine Stadt – meine Geschichte“ im Volkshochschulzentrum „Treffpunkt Rotebühlplatz“.
Aufnahme: Stadtmuseum Stuttgart

gesprochen werden, das zudem meist über relativ viel Zeit verfügte. Es waren Mitglieder interkultureller Seniorenguppen, die sich zu Erzählcafés trafen, Lehrer und Teilnehmer von Sprach- und Integrationskursen und das allgemeine Kurspublikum. Beim Sommerfestival war das Publikum deutlich jünger, und viele Interessierte kamen aus Familien

mit Zuwanderungsgeschichte. Bei beiden Anlässen ergaben sich interessante Kontakte, an die sich weiterführende Interviews anknüpfen ließen. Anders als bei der Reutlinger Sammlungsaktion konnten ohne konkreten Ausstellungsanlass und die damit verbundene Motivation relativ wenige Objekte gesammelt werden.

3.5. Sammeln für Ausstellungen

Sammelaktionen für konkrete Sonderausstellungsprojekte mit einem sichtbaren Ergebnis in absehbarer Zeit stellten sich bisher als effektivste Form der Sammlung dar. Im Rahmen von explorativen Interviews zu einem historischen Anlass oder zu einem spezifischen Thema erinnern sich die Gesprächspartner gut an Objekte, Dokumente oder Fotos, die für ein Ereignis, einen Prozess oder eine Erinnerung besonders aussagekräftig sind.

2009 und 2010 führten wir im Rahmen der Vorbereitung einer Ausstellung zu den deutsch-griechischen und deutsch-spanischen Anwerbeabkommen von 1960 rund 30 biografische Interviews durch. Unsere Gesprächspartner waren griechisch- und spanischstämmige Stuttgarterinnen und Stuttgarter der ersten *Gastarbeiter*-Generation. Die Interviewpartner wurden auf unterschiedliche Weise gefunden: Während sich die *Griechische Gemeinde Stuttgart* als zentraler Verein der großen griechischstämmigen Bevölkerungsgruppe als Ansprechpunkt hilfreich erwies und sich die Kontakte von dort aus im Schneeballsystem weiterentwickelten, stellte sich die Situation bei den informell organisierten spanischstämmigen Stuttgartern ganz anders dar. Über eine Empfehlung entstand ein Kontakt zur zentralen Figur des informellen Netzwerkes, und die ersten Treffen fanden dementsprechend in verschiedenen spanischen Lokalen statt.

Vielen Interviewpartnern war der historische Anlass nicht gegenwärtig, sie entwickelten jedoch im Laufe der Gespräche ein Bewusstsein für ihre Geschichte und ihren Anteil an der Entwicklung der Stadt. Individuelle Biografien und Stadtgeschichte konnten im Kontext der Interviews in reflektierter Weise verknüpft werden. Die

Fokussierung auf ein Thema – in diesem Fall die ersten Jahre in einer neuen Heimat – bestimmten jedoch in hohem Maße die Objektauswahl. Zunächst brachten die Interviewpartner Objekte, von denen sie dachten, dass sie vom Museum erwartet werden würden: Koffer, Pässe und andere *typische* Objekte der Migration. Im Laufe der offenen geführten Gespräche kamen jedoch zunehmend auch andere Objekte in den Fokus – Gegenstände des privaten religiösen Lebens, Sprachlern-Schallplatten oder auch Dokumente eines wilden Streiks. Die Ausstellung *Liebe auf den zweiten Blick*, die auf Basis der Interviews entstand und im Stuttgarter Rathaus gezeigt wurde, war selbst wiederum Sammelanlass.

Viele Interviewpartner hatten ihre Objekte zunächst nur als Leihgaben für die Sonderausstellung zur Verfügung gestellt, denn die Erinnerung an die eigene Migration war und ist mit vielen, durchaus schwierigen Erinnerungen verbunden. Die Ausstellung als sichtbare Wertschätzung dieser Geschichte und als selbstverständlicher Teil der Stadtgeschichte inspirierte viele Leihgeber, ihre Erinnerungsstücke der Sammlung des Stadtmuseums zu schenken. Aufgrund der Ausstellung konnten weitere Interviewpartner gezielt angesprochen werden. Vor dem Interview wurden sie beim Rundgang durch die Ausstellung anhand der Präsentation angeregt, über eigene mögliche Objekte nachzudenken. Und anders als in der Zeit hektischer Ausstellungsvorbereitungen kurz vor Eröffnung konnten die Interviews während der Ausstellung mit größerer Gelassenheit geführt werden. Dieser Vorteil wurde jedoch durch den Nachteil geschmälert, dass die bereits laufende Ausstellung zu einer ähnlichen Objektauswahl führte und weniger Anreize für Schenkungen bot.

Das 50jährige Jubiläum des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens des Jahres 1961 bot 2011 die nächste Gelegenheit für eine Sonderausstellung. *Merhaba Stuttgart oder die Geschichte vom Simit und der Brezel* wurde vom *Stadtmuseum Stuttgart* in Zusammenarbeit mit dem *Linden-Museum Stuttgart*, einem staatlichen Museum für Völkerkunde, und dem *Deutsch-Türkischen Forum*, einer deutsch-türkischen Bürgerinitiative, entwickelt. Hier waren ebenfalls Interviews die Grundlage für die Wahl der Ausstellungsthemen und bildeten den Anlass für das Sammeln von Objekten. Der Weg zu den Interviewpartnern und die Form der Gespräche gestalteten sich jedoch wiederum anders, denn das türkisch geprägte Stadtleben Stuttgarts ist extrem vielfältig und es wäre nahezu unmöglich gewesen, diese Vielfalt entsprechend abzubilden. Konzeptionelles Ziel war es deshalb, die Ausstellung aus Sicht der dritten und vierten Generation von Stuttgartern mit Zuwanderungsgeschichte zu entwickeln. Um dieses Ziel zu realisieren, wurden Schulklassen als Kooperationspartner angesprochen. Zwei Klassen, eine 7. Realschulklasse und ein Seminarkurs der 12. Klasse eines Wirtschaftsgymnasiums, konnten dafür gewonnen werden. Gewinnbringend war dabei vor allem die Pluralität in den Klassen. Viele (aber nicht alle) Schülerinnen und Schüler kamen aus einer Familie mit Zuwanderungsgeschichte, wobei die Herkunftsländer der Eltern, Großeltern und in einem Fall der Urgroßeltern vielfältig waren. Zudem führten die Schüler sehr persönliche Gespräche, die vielleicht nicht allen Regeln der empirischen Sozialforschung entsprachen, aber sehr offen und interessiert gestaltet wurden. Die Schüler wurden zunächst von den Kuratorinnen in die Museumsarbeit und in Interviewtechniken eingeführt und suchten dann in ihrem persönli-

chen Umfeld mögliche Gesprächspartner – ohne Vorgaben des Museums. Das konnte die eigene Großmutter sein, der türkische Kollege des Vaters, der Imam der örtlichen Moschee oder Freunde von Freunden. So entstanden – sozusagen aus der Mitte der Gesellschaft – über 100 Interviews und sehr persönliche Einblicke in 50 Jahre deutsch-türkische Stadtgeschichte. Die Kuratorinnen trugen weitere Interviews und Recherchen bei und entwickelten gemeinsam mit den Schülern daraus die thematische Struktur der Ausstellung. Auch hier war die Ausstellung ein guter Sammelanlass und führte zu vielen unerwarteten Objekten der Migrationsgeschichte, unter anderem einem acht Meter langen Brief eines Türken an seinen Cousin in Deutschland.

3.6. Projekte in Klassenverbänden

Die gesellschaftliche Vielfalt in den Klassenverbänden städtischer Schulen macht die Zusammenarbeit mit ihnen zu einem großen Gewinn für die Arbeit zum Thema Migrationsgeschichte. Hier lassen sich Museumsarbeit und (inter- oder trans-) kulturelle Bildungsarbeit in produktiver Weise verbinden. Denn die Frage, wie die Geschichte(n) unterschiedlichster Bevölkerungsgruppen in Museen dokumentiert und repräsentiert werden, ist aufs Engste mit dem Museum als einem Ort kultureller Bildungsarbeit verbunden. Eine Projektgruppe mit Schülern der 5. und 6. Klasse einer Hauptschule in Stuttgart-Münster führte gemeinsam mit einer Museumspädagogin ein Sammlungsprojekt gezielt für die Webseite www.migrationsgeschichte.de durch. Nach einer Einführung in das Thema Migrationsgeschichte und die Museumsarbeit – besonders wichtig war hier ein Besuch des Museumsdepots – begannen

die Schülerinnen und Schüler in ihren eigenen Familien und in der Nachbarschaft nach Objekten und Geschichten zu suchen. Unter den gefundenen Objekten fand sich ein geschnitztes Besteck, das der Großvater in Mozambique zu bearbeiten begonnen hatte, der Vater mit in die DDR nahm und dort fertigstellte, bevor er von dort nach Stutt-

gart zog. Jetzt hängt das Besteck als Erinnerungsstück im Wohnzimmer. Für die jungen Sammler war es eine große Herausforderung, Objekte zu suchen. Noch größer war allerdings für die 10- bis 12-Jährigen die Herausforderung, Texte zu den Objekten zu schreiben. Deshalb wurden die Geschichten in Form von Audioclips dokumen-



3 | *Migrationsgeschichte in einem Sprach- und Integrationskurs.*
Aufnahme: Stadtmuseum Stuttgart

tiert, die jetzt zusammen mit den Objekten online präsentiert werden.

Ein dritter Lernzusammenhang, der als Diskussions- und Sammlungsort genutzt wurde, waren Integrations- und Sprachkurse. Das Stadtmuseum stellte eine Lerneinheit zur lokalen Migrationsgeschichte zusammen und bot diese verschiedenen Kursveranstaltungen an. Das Angebot wurde im Rahmen der Stundenkontingente zu kulturellen Themen gerne angenommen. Als Teil des Programms wurden die Teilnehmer gebeten, persönliche Objekte mitzubringen. Da in Sprachkursen Teilnehmer aus unterschiedlichsten Herkunftsländern und verschiedenen Generationen zusammenkommen, waren die Themen und Diskussionen rund um die Objekte immer wieder andere und ermöglichten einerseits Zugang zu Minderheiten und andererseits zu unterschiedlichsten Themen. Sollen aus diesem Kontext interessante Objekte und Geschichten für das Museum gesammelt werden, ist allerdings eine Nachbereitung mit längeren Einzelinterviews notwendig. Festzuhalten ist, dass gerade in den Sprachkursen vielfach hochsensible Themen zur Sprache kamen. Dies betraf vor allem Dokumente, die von deutschen Behörden aufgrund von Sprachschwierigkeiten und Unkenntnis der Namensgebung in anderen Kulturen falsch ausgestellt wurden. Dieses häufig anzutreffende Phänomen zeigt zwar interessante Aspekte der Migrationsgeschichte auf, kann jedoch mit Blick auf den Datenschutz der jeweiligen Gesprächspartner nicht in jedem Fall Eingang ins Museum finden.

4. Migrationsgeschichte sammeln

Die museale Dokumentation der Migrationsgeschichte konfrontiert Stadt- und Regionalmuseen, so Bernhard Tschöfen, mit einem grund-

*legenden Paradigmenwechsel*²³. Zwei wesentliche Konstanten der Museumsarbeit – der traditionell nationale Bezugsrahmen und der Fokus auf einen Ort, eine Stadt oder eine Region – verlieren mit und unter der Perspektive der Migration ihre Relevanz, denn der Alltag der Stadtbewohner ist seit Jahrzehnten polylokal und transkulturell geprägt. Viele Menschen haben mehr als eine Heimat, sind sozusagen *zweiheimisch* oder *dreiheimisch* und pendeln zwischen Ländern und Sprachen: *Lebensformen enden nicht mehr an den Grenzen der Nationalkulturen, sondern überschreiten diese und finden sich ebenso in anderen Kulturen* – so beschreibt Wolfgang Welsch das Konzept der Transkulturalität.²⁴ Dabei gilt diese Beschreibung nicht nur für Menschen mit einem sogenannten Migrationshintergrund, sondern ebenso für die Mehrheitsbevölkerung. Sich dies immer wieder ins Gedächtnis zu rufen ist entscheidend, um nicht in der Dokumentation von Objekten zur Migration implizit die Dichotomie von *Wir* und *Sie* fortzuführen oder gar eine einseitige Integrationsgeschichte zu schreiben. Es muss gerade in einem ortsbezogenen Museum immer darum gehen, die Veränderung des Ortes durch die Menschen – egal woher sie kommen – zu dokumentieren und nachvollziehbar zu machen. Dies ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die historisch arbeitende Museen an die Grenzen ihrer bisherigen Präsentationsformen bringen kann.²⁵

Über das Rüstzeug für die Sammlung von Migrationsgeschichten verfügen die meisten Stadtmuseen aufgrund ihrer Erfahrung mit der Sammlung von Sozial- und Alltagsgeschichten. Die Grundlage der Dokumentation sind die Geschichten der Menschen und ihre subjektiven Erinnerungen. Das *Eingehen auf die Akteure, ihre erlebten Handlungsspielräume und durchlebten*

Konflikte kann auch, so Bernhard Tschofen, vor einer *hegemonialen Folklorisierung der Migrantinnen und Migranten*²⁶ schützen. Dennoch ist eine Reflexion der eigenen Haltung wesentliche Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit Migrationsgeschichte. Darüber hinaus sind bei der Sammlung von Dingen und Erzählungen der Migration unserer Erfahrung nach folgende Aspekte wesentlich:

- Es muss *Basisarbeit* geleistet werden. Historische Museen sind kein Ort, mit dem sich Bürger mit Migrationshintergrund identifizieren, denn bislang finden sie sich und ihre Geschichten dort nicht wieder. Die Relevanz der Institution Museum und der Museumsarbeit müssen nachvollziehbar erklärt werden, ebenso wie die historische Bedeutung der persönlichen Migrationserfahrung. Historische Jahrestage von Anwerbeabkommen und damit verbundene Ausstellungen sind gute Anlässe, um die Bedeutung von Stadtgeschichte insgesamt und die Bedeutung der eigenen Lebensgeschichte als Teil dieser Geschichte zu verdeutlichen.
- Eine verbindliche Vertrauensbasis mit den Communities ist die Grundlage der Arbeit. Dies bedeutet intensive Kontaktpflege durch feste Ansprechpartner im Museum, das heißt, es braucht einen *Kurator für Migrationsgeschichte* oder einen *Community Officer*²⁷, wie ihn manche britische Museen bereits haben. Gerade dieser sensible Themenbereich sollte nicht von externen Werkvertragsnehmern oder zeitlich befristetem Personal übernommen werden. Der Personalaufwand für die Auseinandersetzung mit dem Thema ist nicht zu unterschätzen und es braucht ein *Commitment* der Institution.
- Es bedarf zusätzlicher Kompetenzen. Es ist sinnvoll und manchmal sogar unabdingbar, je nach Herkunftsland der Interviewpartner Per-

sonen mit entsprechenden Sprachkompetenzen, aber vor allem auch *kulturelle Übersetzer* zur Unterstützung einzubeziehen. Zum einen vereinfachen Sprachkenntnisse den Zugang zu den Menschen, zum anderen sind sie unabdingbar, um manche Objekte einfach auch nur *lesen* zu können. Ebenso wichtig sind Kenntnisse der jeweiligen Geschichte des Herkunftslandes und Wissen über die aktuelle politische Situation. Museen brauchen entweder Personal mit entsprechendem Hintergrundwissen oder aber verlässliche Auskunftspersonen, um Interviewpartnern sinnvolle Fragen stellen zu können und um Objekte in die jeweiligen Kontexte einordnen zu können. Andernfalls ergeht es einem wie dem schwäbischen Metzger, der – für seine Zeit fortschrittlich – in den 1960er-Jahren schweinefleischfreie Wurstwaren anbot. Er warb für sein Angebot mit einem Plakat, das seine Tochter in einem türkischen Kostüm zeigte. Dass das Kleidungsstück ein Beschneidungskostüm für Jungen war, hatte ihm niemand gesagt. In der eingangs zitierten Ausstellung *Merhaba Stuttgart* war es ein ausdrucksstarkes Objekt.

- Die anspruchsvollste Aufgabe besteht darin, das richtige Verhältnis von Partizipation und Professionalität zu finden. Auf der einen Seite sind Museen bei der Dokumentation der Migrationsgeschichte auf Einzelpersonen, Vereine und Organisationen angewiesen. Ohne die Menschen und ihre Erfahrungen können sie die Geschichte nicht erzählen. Auf der anderen Seite liegt die Aufgabe des Kuratierens bei den Museumsmitarbeitern. Selbstreflexion und ein kontinuierliches Hinterfragen des eigenen Tuns sollten immer Teil der professionellen Grundhaltung sein – in Bezug auf das Thema Migrationsgeschichte ist diese Haltung fundamental.

Stadtgeschichte unter dem Blickwinkel der Migrationsgeschichte zu erzählen, erfordert einen frischen Blick auf die Stadt, aber auch über die Stadt hinaus, originäre Forschung und neue Sammlungsstrategien. Was wir heute als sammlungswürdig betrachten, wird in einigen Jahrzehnten die Geschichte, das kulturelle Gedächtnis sein. Wir müssen uns also heute fragen: Wessen Gedächtnis wird es sein?

Anmerkungen

- * Überarbeitete Version des Artikels: Meine Stadt – meine Geschichte. Ein Werkstattbericht zur Sammlung städtischer Migrationsgeschichte. In: *Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen*. Hg. von Regina *Wonisch* und Thomas *Hübel*. Bielefeld 2012.
- 1 Arno *Widmann*: Der andere weite Weg nach Westen. In: *Frankfurter Rundschau*, Sonderbeilage Museen vom 18./19. Juni 2011, S. 1617, hier S. 16.
- 2 *Merhaba Stuttgart* im Linden-Museum, Stuttgart 05.06.–18.12.2011. Ein Kooperationsprojekt des Linden-Museums Stuttgart mit dem Stadtmuseum Stuttgart und dem Deutsch-Türkischen Forum Stuttgart.
- 3 Hilmar *Hoffmann*: *Kultur für alle*. Frankfurt a. M. 1979.
- 4 Gottfried *Korff*: Die Popularisierung des Musealen und die Musealisierung des Popularen. In: *Museum als soziales Gedächtnis?* (Klagenfurter Beiträge zur bildungswissenschaftlichen Forschung, Bd. 19). Hg. von Gottfried *Fliedl*. Klagenfurt 1988, S. 923.
- 5 Hermann *Lübbe*: *Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen*. London 1982, S. 7.
- 6 Odo *Marquard*: *Wegwerfgesellschaft und Bewahrungskultur*. In: *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*. Hg. von Andreas *Grote*. (Berliner Schriften zur Museumskunde 10). Opladen 1994, S. 909–920, hier S. 917.
- 7 Hans-Joachim *Klein*: Zur Einführung. In: *Vom Präsentieren zum Vermitteln*. Hg. von *dems*. (Karlsruher Schriften zur Besucherforschung 5). Karlsruhe 1994, S. 11–22, hier S. 11.
- 8 Gottfried *Korff*: *Fragen zur Migrationsmusealisierung*. In: *Migration und Museum. Neue Ansätze in der Museumspraxis*. Hg. von Henrike *Hampe*. Münster 2005, S. 516, hier S. 13.
- 9 Das Historische Museum Frankfurt wird komplett neu konzipiert und umgebaut, so dass alle Ausstellungen 2011 geschlossen wurden.
- 10 Jan *Motte* und Rainer *Ohliger*: *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Einführende Betrachtungen*. In: *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft*. Hg. von *dems*. Essen 2004, S. 7–16, hier S. 13.
- 11 <http://www.domid.org> (zuletzt abgerufen am 11.9.2013).
- 12 Alle Welt im Museum. Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes, 6.–9. Mai 2012 in Stuttgart.
- 13 <http://www.migrants-moving-history.org> (zuletzt abgerufen am 30.8.2013).
- 14 Zur ersten Arbeitstagung *Stadt – Migration – Museum* luden das LWL-Industriemuseum Westfalen-Lippe, das Netzwerk Migration in Europa e. V. und das Stadtmuseum Stuttgart im Juni 2009 nach Dortmund ein. Die Folgetagung *Stadtmuseen in der Einwanderungsgesellschaft: Sammlungsstrategien konzipieren und umsetzen* fand im April 2010 auf Einladung

- des Stadtmuseum Stuttgart in Stuttgart statt. Mitorganisatoren waren das LWL-Industriemuseum und das Netzwerk Migration in Europa e. V. Das dritte Treffen wurde vom Bezirksmuseum Friedrichshain-Kreuzberg unter dem Titel *Stadt – Museum – Migration: Migrationsgeschichte sammeln und ausstellen* vom 27.2. bis 1.3.2011 in Berlin ausgerichtet.
- 15 Social History and Industrial Classification – SHIC. Sozialgeschichtliche und industrielle Klassifikation. Eine thematische Klassifikation für Museumssammlungen. Hg. vom Museum der Arbeit. Band 1: Die Klassifikation. Veröffentlicht für die SHIC Working Party vom Centre for English Cultural Tradition and Language, University of Sheffield, 1983. Zweite, übersetzte und bearbeitete Auflage einschließlich der Revision 2.1 vom Juni 1996. Hamburg: Museum der Arbeit 1999.
- 16 <http://www.museum-digital.de>
- 17 Ein herzlicher Dank geht hier an Stefan Rohde-Enslin in Berlin, der museum-digital betreibt.
- 18 Lorraine *Bluche*, Christine *Gerbich*, Susan *Kamel*, Susanne *Lanwerd* und Frauke *Miera* (Hg.): *NeuZugänge*. Museen, Sammlungen und Migration. Eine Laborausstellung. Bielefeld 2013.
- 19 <http://www.kreuzbergmuseum.de/index.php?id=230>. – <http://www.lwl.org/LWL/Kultur/wim/portal/S/hannover/ort/migration/exponat/ausstellungen/sonderausstellungen/2011/NeuZugaenge> (abgerufen am 30.8.2013).
- 20 <http://www.forum-der-kulturen.de> (zuletzt abgerufen am 11.9.2013).
- 21 Caroline *Gritschke*: *Sammlung und Erforschung städtischer Erinnerungskulturen am Beispiel der Stuttgarter Migrantenkulturvereine*. Unveröffentlichtes Manuskript im Auftrag des Stadtmuseums Stuttgart und des Stadtarchivs Stuttgart. Stuttgart 2010.
- 22 *Auspacken*. Dinge und Geschichten von Zuwanderern. Eine Dokumentation zur Reutlinger Migrationsgeschichte. Hg. vom Stadtarchiv beim Kulturamt der Stadt Reutlingen. Reutlingen 2010, S. 10.
- 23 Bernhard *Tschofen*: ‚Auspacken‘ – ein Projekt der Stadt Reutlingen im Kontext der Diskussion um Migration und Museum. In: *Auspacken*, wie Anm. 22, S. 219.
- 24 Wolfgang *Welsch*: *Transkulturalität. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen*. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 45 (1995), S. 1; auch *Ders.*: *Transkulturalität. Lebensformen nach Auflösung der Kulturen*. In: Kurt *Luger* und Rudi *Renger* (Hg.): *Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien*. Wien/St. Johann im Pongau 1994, S. 147–169.
- 25 So zeigte das Ausstellungsprojekt *Crossing Munich* 2009 die Perspektive der Migration am Beispiel der Großstadt München vor allem mit künstlerischen Mitteln. Vgl. Natalie *Bayer*, Andrea *Engl*, Sabine *Hess* und Johannes *Moser* (Hg.): *Crossing Munich*. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus. München 2009. – <http://crossingmunich.org/> (zuletzt abgerufen am 11.9.2013).
- 26 *Tschofen*, *Auspacken*, wie Anm. 22, S. 224.
- 27 Vgl. u.a. die National Museums of Liverpool, zu denen das 2011 eröffnete Liverpool Museum gehört: <http://www.liverpool-museums.org.uk/learning/community/> (zuletzt abgerufen am 11.9.2013).